

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 79 (1992)

Heft: 11: Finden und Erfinden = Trouver et inventer = Finding and inventing

Artikel: Piazza-Architekten, Krämer und Einfühlsame : Planungs- und Entwurfsresultate aus Winterthur, Sulzer-Areal

Autor: Bärtschi, Hans-Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-60146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Piazza-Architekten, Krämer und Einfühlsame

Planungs- und Entwurfsresultate aus Winterthur, Sulzer-Areal

Drei Jahre Auseinandersetzungen – angebiederte und profilierte Stellungnahmen, Solidarisierungen und Konfrontationen, Einladungen und Ausschlüsse für Gremien, Teilnahmen und Aufträge – sind in Winterthur hinter und vor den Kulissen über die Bühne gegangen. Die papieren Resultate lassen erleichtert aufatmen. Das Engagement der lokalen Fachleute hat

sich gelohnt, angefangen von der Opposition des Fachverbandes SIA gegen das 1989 vorgelegte Investorenprojekt über das Organisieren gut besuchter Veranstaltungen und Ausstellungen bis zum Mitwirken in den «Werkstatt»-Gesprächen der Stadt. Dieses Engagement hat in Winterthur, dieser alten Industriestadt, die weder Gross- noch Kleinstadt ist,

bezüglich der Neugestaltung der Industriearale ein überdurchschnittliches Gesprächsniveau erzeugt. Die Gesprächsbereitschaft des entscheidendsten Grundeigentümers, des Maschinenbaukonzerns Sulzer, hat es weiter ermöglicht, dass der Sulzer-Projektierungsauftrag an acht renommierte Architekturbüros auf das Resultat der städtischen Testplanung abgestimmt werden konnte.

Aufatmen und dennoch die nicht restlos ausgeschiedenen schlechten Alternativen kritisch durchleuchten! Denn die Wettbewerbsausstellungen bilden in der trotz Wirtschaftseinbruch nicht minder hektischen Zeit nur eine Verschnaufpause vor den Realisierungen. Und für diese sind die guten Vorgaben im Testplanungsbericht mit genügend Möglichkeitsformulierungen versehen, während das Sulzer-Areal-Beurteilungsgremium trotz applauswürdigem Entscheid für die Ausführung der ersten Bauetappe, dann für das ganze Areal eine Option für ein schematisches und unsanftes Stadtentwicklungsmodell eingebaut hat.

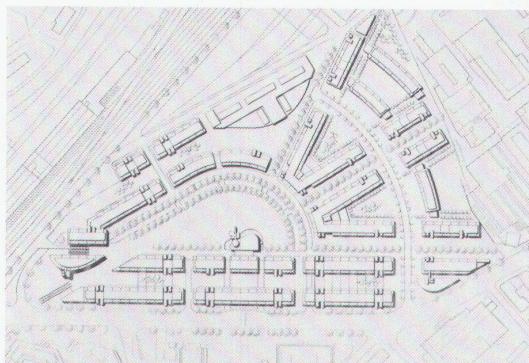
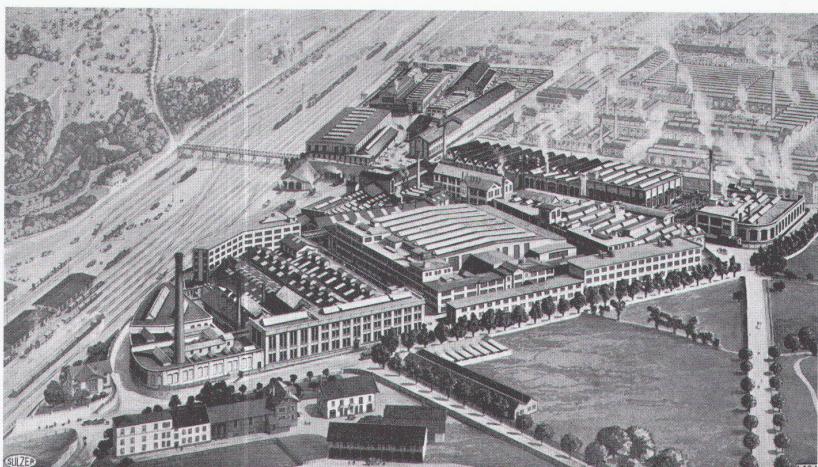
Denkmalpflege als ein Schlüsselproblem

Bereits 1991 arbeiteten die Architekten Dolf Schnebli, Tobias Ammann und Flora Ruchat mit dem Regionalplaner Alwin Suter für das 46 000 m² grosse Sulzer-Areal «Lagerplatz» den Gleisen entlang in einem internen Planungsverfahren einen Gestaltungskonzept aus. Unter den drei im Sommer 1992 ausgestellten Varianten befindet sich die bevorzugte mit einem klotzigen Paketpost-Verteilzentrum für die PTT, einem deplazierten Büroturm im heutigen Gleisfeld anstelle einer Lokremise und einer Wohnsiedlung dort, wo gegenwärtig die Architekturschule des Technikums Winterthur in der ehemaligen

Kesselschmiedehalle 180 untergebracht ist. Ein Eingehen auf die vorhandenen Industriebaustrukturen in diesem Areal sei aufgrund des PTT-Bauprogramms nicht möglich gewesen; das Gelände stand denn auch für den eingeladenen Wettbewerb nicht mehr zur Diskussion.

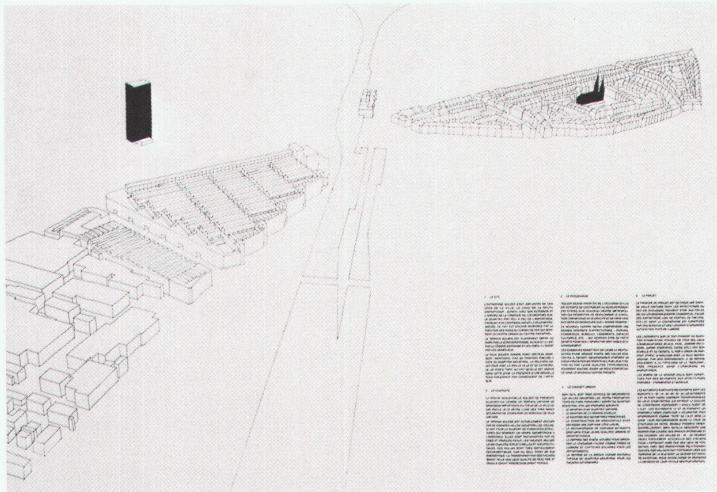
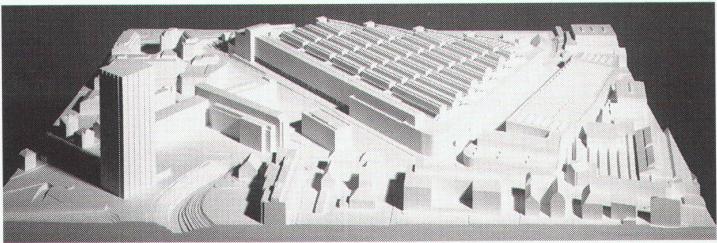
Zusätzlich zu diesem Dreiecksgeschäft mit den Schweizerischen Bundesbahnen und den PTT beabsichtigt die Firma Sulzer, so bald wie möglich eine erste Bauetappe im ältesten, ab 1834 gewachsenen Industriearal an der Zürcherstrasse zu realisieren. Eine wichtige Randbedingung für die Lokalisierung dieser ersten Bauetappe war ein minimaler Konsens über schutzwürdige Bauten. Nachdem die Firma Sulzer 1991 prophylaktisch jede Schutzwürdigkeit ihrer alten Industriebauten mit technischen und architektonisch geschichtlichen Entwidigungen in Frage gestellt hatte und zuhanden der finanzgeplagten Politiker eine Wertminderung von 200 Millionen Franken erwähnte, kam es in einer Arbeitsgruppe für Erhaltungsfragen zu zähen Auseinandersetzungen.

Schliesslich einigte man sich, die acht wichtigsten Bauten, die das Areal von aussen prägen, als schutzwürdig zu bezeichnen, während für wertvolle Hallenbauten im Areallinnern keine Einigung zustande kam. Der bezüglich Erhaltung unproblematischste Arealbereich wurde schliesslich für die erste Bauetappe bestimmt. Es handelt sich um einen samt Umfeld rund 15 000 m² grossen Fabrikarealbereich gegenüber der heutigen Konzernverwaltung, der als Konsolidationsgebiet für die zukünftige Neugestaltung des ganzen, 68 000 m² grossen Areals Zürcherstrasse ausgewählt wurde. Das Wettbewerbsziel war es, auf 10 000 m² «hervorragende



Firmenbriefkopf Sulzer, 1921, mit dem Zürcherstrassenareal vorne und dem Lagerplatzareal hinten. Der erste Eingriff (Wettbewerb erste Etappe) ist im Bereich der grossen Halle in der Bildmitte vorgesehen

Projekt Richard Rogers
Architects Ltd.



Projekt Luigi Snozzi, Bruno Jenni

architektonische und städtebauliche Lösungen für gute Arbeitsplatzqualität und optimale Wohnqualität bei hoher Dichte und Wirtschaftlichkeit» im Massstab 1:200 zu entwickeln. Ein prägnantes städtebauliches Einbinden in die bestehenden Strukturen beidseits der Zürcherstrasse und die Anwendung zukunftsgerechter Bau-technologien waren ebenfalls gefragt. Im Massstab 1:500 waren die weiteren Etappen für die Neunutzung des ganzen Areals aufzuzeigen, unter den Rahmenbedingungen optimaler Nutzungsverteilung, hoher Flexibilität und der Einbindung historisch wertvoller Bausubstanz, wobei die Option «bis zur vollständigen Neugestaltung des Fabrikareals» offen blieb.

Eine Jury und eingeladene Architekten mit wenig Erfahrung im Umgang mit Industriebrachen

Auf Empfehlung des SIA wählte Sulzer die «Politarchitekten» Carl Fingerhuth aus Basel und Adolf Kri-schanitz aus Wien in das Beurteilungsgremium für den eingeladenen Wettbewerb. Inès Lamunière aus Genf, Otto Steidle aus München und der Zürcher Alt Stadtbaumeister Adolf Wasserfallen gehörten weiter zu den beigezogenen Fachleuten; ein Spezialist für Industriebrachen fehlte in der Jury, die im übrigen aus acht Vertretern und Beratern der Firma und der Stadt bestand.

Der Firma Sulzer gelang es, für die grosszügig professionell inszenierte Wettbewerbs-Show

mit Pauschalentschädigungssummen von lediglich je Fr. 50 000.– zuzüglich Spesen und Modellkosten und einer Preissumme von insgesamt Fr. 150 000.– folgende Architekten für den eingeladenen Wettbewerb zu gewinnen: Eisele+Fritz aus Darmstadt, Theo Hotz aus Zürich, Jean Nouvel und Emmanuel Cattani aus Paris, Dominique Perrault aus Paris, Richard Rogers aus London, Luigi Snozzi und Bruno Jenni aus Lausanne, Peter Stutz und Markus Bolt aus Winterthur und Suter+Suter Zürich zusammen mit Sasaki Associates aus den USA.

In den Köpfen der Fachleute verbinden sich mit den prominenten Namen sofort Assoziationen und Vorurteile: ein neues Institut du Monde Arabe oder eine Glasverpackung à

la Kongresshaus Luzern von Jean Nouvel oder vielleicht ein neuer feingliedriger, aber gewaltiger Baukubus von Theo Hotz oder Dominique Perrault auf dem Sulzer-Areal? Oder eher eine Tabula Rasa à la Marais/Paris mit einem farbig-plastisch-expressiven Glas-Metall-Palast von Rogers? Warum hat man aus England nicht den im gekonnten Umgang mit historischen Situationen ausgewiesenen James Stirling angefragt? Vom schweizerischen Architekturpapst Snozzi hat man nur Gutes erwartet, etwas Feinfühliges, Intelligentes. War von Suter+Suter mehr zu erwarten als vom drei Jahre zuvor kritisierten Generalunternehmermodell von Burckhardt Partner? Vom wohl meistbauenden Winterthurer Architekt Peter Stutz jedenfalls erwartete man etwas «Vernünftiges», «Winterthurerisches», da er höchstpersönlich die ganzen Diskussionen um die Sulzer-Areale wesentlich mitgetragen hatte. Skepsis war angebracht: Keiner der eingeladenen Architekten konnte über besondere Qualifikationen im Umgang mit strukturell zu erhaltenen grossen Industriebrachen aufweisen. Aber gute Architekten können alles, meistens so gut, dass von den bestehenden Qualitäten eines Ortes kaum etwas übrigbleibt. Einwohner, die die Industriestadt Winterthur als ihre Heimat betrachten, Heimatschützer und Denkmalpfleger befürchten einen flächemässig multiplizierten Fall Schlotterbeck: Um den Abbruch dieses einzigartigen Industriedenkmals in Basel legitimieren zu können, lädt man als Volksbank zusammen mit einem Generalunternehmer einen berühmten und willigen Architekten namens Richard Meier ein, und schon ist das Denkmal kein Denkmal mehr.

Nicht alle Vorurteile

haben sich bestätigt, weder im negativen noch im positiven Sinn, so dass sich eine Auseinandersetzung mit den Wettbewerbsresultaten besonders lohnt.

Rogers: Banalitäten

Vielleicht hatten die «Richard Rogers Architects Limited» einfach keine Zeit für diesen nicht fürstlich bezahlten eingeladenen Wettbewerb. Das wäre mindestens eine Entschuldigung zur Rettung der Ehre: Klar, dass die Fr. 50 000.– wenig sind im Vergleich zu dem mit 1,8 Millionen Mark dotierten Städtebauprojekt am Potsdamer Platz, das die Investoren mit Rogers gegen die öffentlichen Wettbewerbsresultate aususpiesen hatten. In Winterthur betrachtet Rogers das ganze, 150 Jahre lang in zentraler städtischer Lage verdichtete Industrieareal als grüne Wiese. Dieser grünen Wiese schreibt er im Zentrum einen spitzförmig auslaufenden Bogenplatz ein, «The Central Piazza», von dem strahlenförmig Alleen zu bestehenden Straßen oder ins Nichts führen. Obwohl Winterthur als Siedlungstadt und mit seinen Parks und sieben Hügeln die «grünste Stadt der Schweiz» ist, erachtet es Rogers als notwendig, den neben der Altstadt einzigen dichten städtebaulichen Raum aufzureißen und zu begrünen. Gassen, Winkel und Plätze der heutigen Bebauung werden ersetzt durch «Gateways into Sulzer-Areal», auf denen viele Menschen baumbesäumt promenieren, denn ohne Bäume macht das Promenieren bekanntlich, zum Beispiel in einer Altstadt, keinen Spaß. An die Stelle des wahrzeichenartigen Industriekopfbaus des Sulzer-Areals setzt Rogers ein eigenes, neues Wahrzeichen: den erwarteten plastisch-expressiven Glas-Metall-Palast, dessen Farben noch nicht bestimmt sind. Neben dieser neu zu schaf-

fenden heilen Promenadenwelt, die überall zwischen São Paulo, Palm Beach und Singapur sein könnte, verblüfft Rogers die Jury mit konstruktiven Detailplänen für «Possible Building Types», die vermutlich mit einem einfachen Befehl aus einem seiner Limited-Computers geplottet wurden. Die Jury lobt im Bericht zwar die «wirtschaftlich attraktive Lösung» und die «brauchbare Erschließung» mit den «konventionellen Tiefgaragen», schied jedoch das Projekt mangels «Reaktion auf die vorhandenen Strukturen» und wegen Immigrations- und Umweltproblemen im ersten Rundgang aus. Übrigens: vielen auswärtigen Ausstellungsbesuchern gefällt Rogers «New Metropolis» besonders gut, weil sie ferienhaft schön und begrünt ist.

Snozzi, Perrault: zu spät geboren für realisierbare Utopien

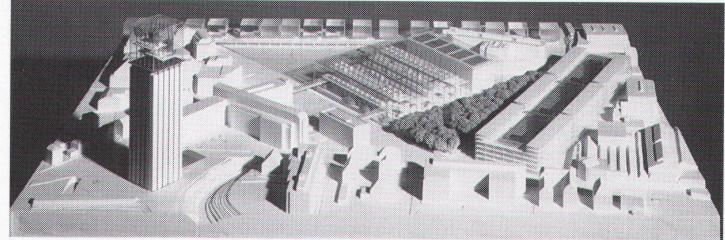
Etwas schwieriger ist die Kritik an zwei Projekten, die im Geiste mit Rogers Idealstadt verwandt sind. Die Projekte erhielten die zweit- und die vierthöchste Prämie, in der Jury gab es offensichtlich eine starke mit diesen Projekten liebäugelnde Tendenz.

Perrault umbaut das gesamte Volumen der ersten Bauetappe mit einem gewaltigen Glaskörper. In einer zweiten Etappe wird die geschwungenen Strassenzügen angepasste Sichtbacksteinarchitektur der Grossgiessereien durch einen weiteren, grossflächigen Stahl-Glas-Baukörper ersetzt: Mit reinen kubischen Volumen und modularer Regelmässigkeit werden alle offenbar missliebigen, während 150 Jahren entstandenen Unregelmässigkeiten beseitigt. Nur die beiden seiner Geisteshaltung entsprechenden, aber im Unterschied zu seinen Baukuben wunderbar eingefügten Fabriken aus der Zeit des Neuen Bauens,

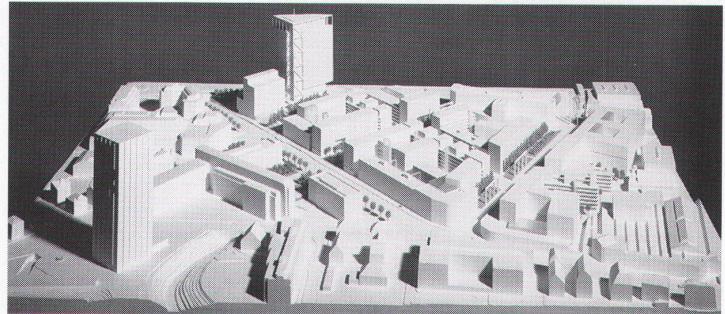
der «Rundbau» und die «Schiffsdieselmontagehalle» von 1931–1932, dürfen stehenbleiben. An die Stelle der älteren komplexen Bausubstanz plant Perrault im Süden wiederum Alleen (mit gewundenen Weglein im Modell und nicht geschnittenen Bäumen, die so zu seinen reinen Kuben doch gar nicht passen können), und im Norden beschert er den Seldwyldern von Winterthur endlich die Leere: Eine riesige «Place Centrale» unterfängt die Bahn und führt das Archareal leerlegend bis zur Altstadt. Darunter hätten dann mehrere Zehntausend Parkplätze Platz, und Winterthur würde die autofreundlichste Stadt der Schweiz, nur macht Perrault keine Aussagen über die Erschliessung, hingegen einen neuen Bahnhof über seiner «Place Centrale» mit Qualitäten der Totgeburt von Lyon-Part Dieux. Spektakulär sind neben Perraults Tabula rasa zusätzlich die Bäume, die er für die Besucher des neuen Turmrestaurants auf dem Dach des einst höchsten Hochhauses der Schweiz pflanzen will. Da es sich möglicherweise um tropische Bäume handelt, sind sie über dem bestehenden

Dach auf 92 Metern Höhe mit einem 30 Meter hohen Glasaufsatzt mit Zwischengeschossen vor dem berüchtigten Winter Winterthurs geschützt. Vielleicht aber war nicht nur dieses Hochgewächshaus, sondern das ganze Projekt etwas ironisch gemeint, und Perrault könnte erstaunt gewesen sein, dass ihm die Jury trotz lauter Kritik im Bericht den vierten Preis gegönnt hat.

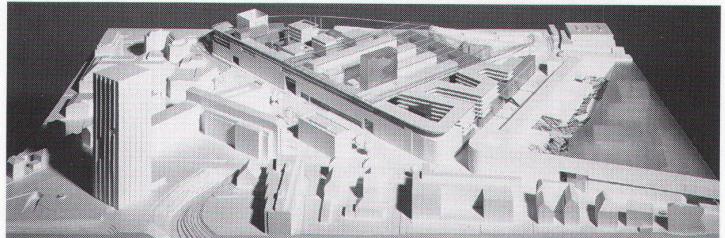
Das Pièce de résistance unter den Projekten bildete für die Jury offenbar Snozzis Entwurf. Für die erste Etappe plant Snozzi entlang der Zürcherstrasse eine geschlossene Randbebauung mit einem fünfgeschossigen Büroblock über einem hohen freien



Projekt Dominique Perrault



Projekt Suter+Suter / Sasaki Associates



Projekt Eisele und Fritz

Erdgeschoss. Dahinter folgt ein beliebig ausdehnbarer Modulraster. Jede Rastereinheit besteht aus einer zweigeschossigen Unterniveaugarage, aus einem dreieinhaltgeschossigen Hallenbereich und darüber aus einer viergeschossigen Bebauung. Lichthöfe bringen natürliches Licht durch die Hallendach-Betonplatte in die Halle, deren darüberliegende Geschosse durch einen monströsen Betonsäulenwald getragen werden. Snozzi sieht eine vertikalierte Nutzungsgruppierung vor: öffentliche Nutzung im Hallenbereich, Dienstleistungen darüber, Wohnungen in den obersten Geschossen. Snozzis Endlösung ist die totale

Überbauung des zentralen Geländeberichs mit seinem Raster, ohne Rücksicht auf Verluste von bestehenden Bauten, Gassen- und Platzräumen. Wo sein Raster in den Randbereichen mit schiefen Grenzen in Konflikt kommt, löst er ihn gegen die Bahn mit gestaffelten Bogensegmentbauten ab und gegen die interne Verbindungsstrasse wiederum mit einer glatten geschlossenen Bebauung. So entsteht eine Totalüberbauung, ein einziger Büro-, Wohn- und Konsumkoloss von regional einmaligen Ausmassen – hätten die Sihlpapierfabrik-Überbauer in Zürich doch Snozzi geholt, bei einer so intelligenten Konzeption wäre jenem

Ungetüm statt Opposition Lob erwachsen. Zwar bleiben in Winterthur der Grossgiessereikomplex am südlichen Arealrand und das Kesselhaus am nördlichen Ende bestehen, doch ist Snozzis Modul ja so beliebig, dass es sich weiter ausdehnen liesse: über das Arbeiterwohnquartier Tössfeld, über die Gleise, über die Altstadt hinweg. Für die gemäss seinen Plänen rot eingetragene Stadtkirche würde vielleicht ein Loch in seinem Rasterteppich gewährt. Wer braucht anstelle der heute als zu grosszügig erachteten Industriehallen noch grössere Hallenflächen, wer möchte diese Orgie von Betonsäulen und Betonplatte im vierten

Obergeschoss bezahlen? Wo bleibt der Mensch unter dieser über Lichtschächte mit dem Himmel verbundenen Betonplatte? Ein gezeichnet sind in einer Perspektive abstrakte menschenartige Umrisse, denen diese Art von Planung wohl angepasst wäre. Zynismus der Kritik oder des Entwerfers? Snozzi hat vor bald drei Jahren als Referent in Winterthur wesentliche Diskussionsimpulse gegeben. «Die bestehende Stadt kann uns heute helfen, die neue Stadt zu entwickeln. Das heisst, die Lösungen sind schon in ihr enthalten, wenn wir nur fähig sind, die Struktur des Ortes richtig zu lesen.» Das war eine seiner zentralen Thesen. Ist Snozzis Projekt eine Umsetzung seiner Strukturkärtüre, oder dient hier die Lektüre einmal mehr als Rechtfertigung für den Entwurf einer Wahnsinnsmaschine, die über Generationen hinaus mit denselben starren Modulen weitergebaut werden müsste?

Nun, Snozzi hat sich auch klar zu seinem Verhältnis Alt-Neu geäußert: «Jeder Eingriff bedingt eine Zerstörung, darum zerstöre mit Verstand», und tatsächlich würde das Sulzer-Areal durch dieses Projekt mit der Präzision eines utopischen Selbstverständnisses zerstört. Nur fehlt womöglich der König oder der Diktator oder der noch nicht geborene Multi für die Realisierung. Dass die Jury dieses Projekt dennoch an zweiter Stelle prämiert hat, erstaunt nicht, heisst es doch in einer populären Schrift über «European Architects»: «Grösste Autorität unter den Architekten der Tessiner Schule geniesst Luigi Snozzi, sein Werk umfasst einige wenige, doch recht bedeutende Bauten.» Wer möchte da wegen Opposition als Kulturbauhaus eingestuft werden? Gruppendynamik, fremdsprachig vage umgesetzt im Jurybericht: «Die prinzipielle und

strukturelle Auseinandersetzung mit spezifischen Aspekten der Aufgabe und des Ortes zeigt sich gerade darin in besonderer Weise spezifisch im Einzelnen und vielfältig im Ganzen, kleinteilig (*sic!*) und grossartig gleichzeitig! ... In der logistischen Analogie, in der erlebbaren Rationalität besteht der eigentliche Bezug zum *genius loci* als eine Art immaterielle Kongenialität anstelle vordergründiger *Industrieromantik*», steht im Jurybericht zu lesen. Das Spezifische zeigt sich also im spezifisch Spezifischen. Jedenfalls würde das geistige Klima in Winterthur, das vom Ort Sulzer-Areale 150 Jahre lang mitgetragen wurde – nach Heidegger der *genius loci*, also –, aus der Sicht vieler Winterthurer Einwohner durch Snozzi immaterialisiert und zwar kaum geistesverwandt (kongenial), sondern statt demokratisch eher totalitär im Sinne der Diktatur des Entwerfers als übergeordneter Gestalter über alles.

Suter+Suter: Trotz und dank US-Unterstützung im Offside

Die grösste schweizerische Projektionsfabrik hat sich mit den amerikanischen Architekten Sasaki Associates zusammengetan. Entstanden ist im Unterschied zu Snozzis monolithischem *Centre Metropolitain* ein schön dargestelltes Gemisch von schweizerischer Biederkeit und amerikanischer Oberflächlichkeit. Einmal mehr wird das ganze Areal mit breiten Promenaden durchfräst. Kaum eine Fassade ohne Baumreihe davor, auch die modische Schräga im Rechteckplatz hinter dem neuen Hochhaus fehlt nicht, abgeleitet von der Fortsetzung einer Nebenstrasse hinter dem gegenüberliegenden Shoppingcenter Neuwiesen. Das massive Hochhaus neben dem Kesselhaus dürften die Amerikaner zur Bereiche-

itung der Winterthurer Stadtsilhouette kreiert haben. Es nimmt im Käsbissengrundriss und im sichtbaren Grossfachwerk des Hochhauskerns aktuelle Tendenzen auf und bildet eine unästhetische Gegendominante zum 25 Jahre früher mit Hilfe von Suter+Suter vollendeten schlanken Sulzer-Punkthochhaus. Ganz nett ist, dass im bisher gasenartigen städtebaulichen Konzept des Sulzer-Areals jetzt in den neu geschaffenen Promenaden neben Alleen endlich auch Wasserflächen entstehen sollen. Hingegen ist das einzige je gebaute, aber trocken gelegte Wasserbecken vor dem Sulzer-Hochhaus nicht zur Reaktivierung vorgesehen, da dort ein Veloständer steht. Die Jury hatte an diesem Projekt vieles zu kritisieren, sie schied es im ersten Rundgang aus.

Eisele und Fritz: Planungsvorschriften aus dem 19. Jahrhundert

Die beiden deutschen Architekten machen zusätzlich zu den umfangreichen zur Verfügung stehenden Unterlagen vertiefende Studien. Sie kamen zum Schluss, dass die städtebaulich-architektonische Geschlossenheit des Areals mit den Gassen- und Platzräumen beibehalten werden muss. Das Sulzer-Areal hat zwar bereits heute die Dichte des Zürcher Bahnhofstrassenquartiers, doch suchten die beiden Architekten nach weiteren Möglichkeiten der Verdichtung. Die Lösung fanden sie in einem Traufhöhenplan, wie er im 19. Jahrhundert zur Vereinheitlichung wachsender Vorstadtwohngebiete in den meisten Agglomerationen galt: Nicht in erster Linie der einzelne Bau sollte – sofern er zu wenig hoch ist – erhalten werden, sondern die Gassenstruktur, deren Wirkung durch höhere Neubauten auf der Baulinie und durch Aufstockungen noch überhöht würde. Ein

etappenweises Vorgehen würde sowohl Erhaltungen als auch Neubauten ermöglichen, wobei für die erste Bauetappe ein Totalabbruch und für die weiteren Etappen eine weitgehend neue Arealüberbauung vorgesehen sind. In der Absicht der Strukturerhaltung unterscheidet sich dieses Projekt grundsätzlich von den bisher beschriebenen Eingaben. Die Jury kritisierte jedoch die mangelnde Umsetzung der theoretischen Überlegungen und prämierte dieses Projekt nicht.

Hotz: mit investorenfreundlichem Projekt den Investor überfordert

Ebenfalls der Grundsatzidee der Strukturerhaltung der bestehenden Freiräume im Areal schloss sich Theo Hotz an. Für ihn wird die städtebauliche Kontinuität nicht durch die Altbauten, mit denen er offenbar etwas Mühe hat, sondern durch den Rand und die Strassenräume gebildet. Die minimale Anzahl der zur Erhaltung empfohlenen Bauten integriert er dennoch weitgehend in seine neue Gesamtüberbauung. Die Neuüberbauung umfasst mit Ausnahme der Schutzobjekte alle Bereiche: anstelle der Fabrikhallen entwirft Theo Hotz entsprechend tiefe Neubauten mit relativ geringer Einithöhe und eckigen oder runden Lichthöfen. Die Erhöhung der Dichte des Areals konzentriert er auf einen einzigen Eingriff im Bereich der ersten Bauetappe. Parallel zur Zürcherstrasse stellt er als Grossform eine Bürohochhaus scheibe. Obwohl mit dieser Entwurfsdiplomatie eine hohe Ausnutzung und eine gewisse politische Akzeptanz erreicht wird, muss das Projekt gerade wegen seiner Investorfreundlichkeit beim Investor selbst scheitern: Die als Kristallisierungs etappe gedachte erste Bauphase würde so zur

Hauptetappe mit der Hauptinvestition, und dafür stehen die Zeiten nicht gut. Neben diesen wirtschaftlichen Bedenken kritisierte die Jury das zwar nicht im Sulzer-Areal, aber im gesamten Stadtbild zufällig plazierte zu grosse Scheiben hochhaus und honorierte den Studienauftrag Hotz mit der dritt höchsten Preis summe.

Stutz: Hausgemachtes mit Wohnbaupolitik

Als einziges Architekten team mit Heimvorteil wurde das Winterthurer Architekturbüro Peter Stutz und Markus Bolt eingeladen. Wenn Peter Stutz sich dahingehend äusserte, dass Heimspiele für Architekten immer von Nachteil seien, da man dann mit zu viel Wissen befangen entwerfe, so teile ich diese Meinung nicht. Sicher ist das Projekt Stutz und Bolt nicht das Wegweisendste, und die Kritik, dass die mitten in dieses hochverdichtete Industriearal gestellte kammförmige Wohnsiedlung ebenso gut in Winterthur-Oberseen oder in einem anderen Vorort quartier stehen könnte, ist richtig. Schade zudem auch für die älteste Holzhallenkonstruktion des Areals, die dieser Überbauung hätte weichen müssen. Aber das Projekt des einflussreichsten Kämpfers für mehr anständige Architektur in Winterthur nimmt die intensive Diskussion der vergangenen drei Jahre auf, es gehört teilweise zu den Beiträgen im Bereich der City-Collage und nicht zu den modischen Entwürfen, die Wohnsiedlung hingegen bildet einen starren Grosseingriff. Das Projekt Stutz und Bolt enthält jedoch ein Element, das sonst nirgends vorhanden ist: Die Firma Sulzer gab für die Projektierung folgenden Nutzungsmix vor: 73% Dienstleistungen (40% Büros, 15% Verkauf, 11% Verwaltung/Schulung/Mehrzweck, 7% Hotel und

Restaurants) und nur 20% Wohnanteil, 5% Industrie-, Gewerbe- und Handwerksanteil und 2% Kultur-, Ausstellungs- und Kongressnutzungen. Der Vorschlag Stutz und Bolt will den Mix zu lasten der Büroanteile für mehr Wohnanteile verschieben – er nimmt somit wichtige aktuelle sozialpolitische Forderungen auf, die mit seinem ‹Vorstadtwohnungsbaukonzept› realisiert werden könnten – allerdings auf Kosten einzelner Industriedenkämler.

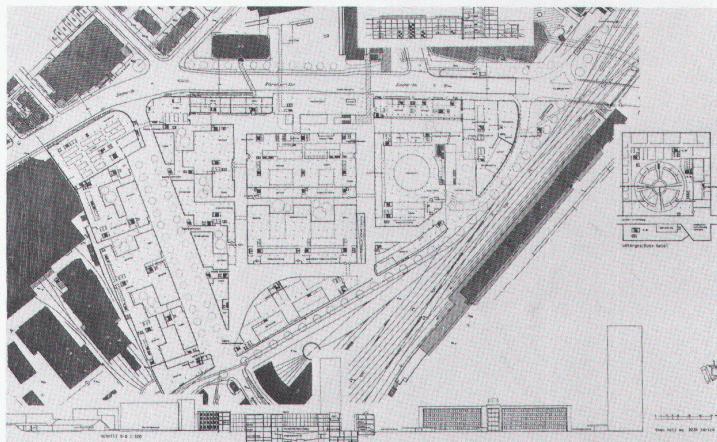
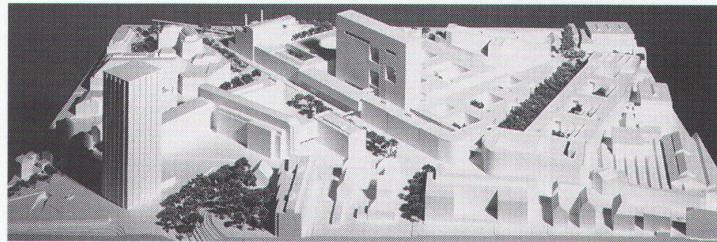
Was, wenn Nouvel nicht eingeladen worden wäre?

An zweiter und vierter Stelle wurden Snozzi und Perrault prämiert, es wäre also denkbar gewesen, dass die Jury nicht das kleinste Übel, sondern ein grösseres für die Weiterbearbeitung empfohlen hätte. Ange-sichts der eingereichten Projekte fragt man sich, wohin sich all die Appelle der letzten Jahre für komplexe Collagen verflüchtigt haben. Jean Nouvel und Emmanuel Cattani waren die einzigen, die konsequent nach dieser Methode arbeiteten. Das Resultat ist entsprechend komplex und vielfältig, und zwar nicht verbal, sondern gestalterisch konkretisiert. Als einzige beziehen Nouvel und Cattani in der ersten Bauetappe die grösste Halle des Areals Zürcherstrasse in die Neuüberbauung ein: Der mit Annexen rund eine Hektare grosse Hallenbereich wird beidseits mit neungeschossigen Scheibenhäusern flankiert. Der nördliche Block verlängert bildet zusammen mit einem an der Zürcherstrasse aufgestockten Bürobau das Tor für einen grossen freien Platz gegenüber dem bestehenden Sulzer-Verwaltungsgebäudeplatz. Der neue Platz mündet U-förmig umbaut in die grossartige, offengelegte Konstruktion der alten ‹Hektarenhalle›. Diese wiederum bleibt verbunden mit der höchsten, 24,5 Meter hohen Montage-

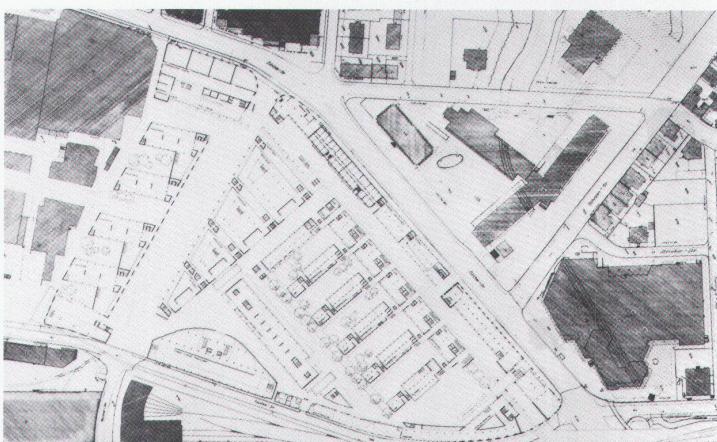
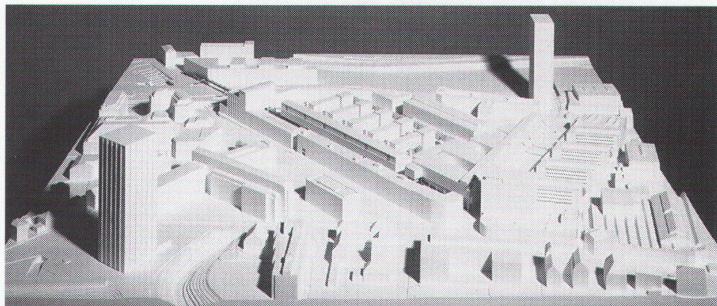
halle. Attraktiver hätte man vorhandene und neue Bausubstanz kaum zum spannenden, abwechslungsreichen Raumerlebnis komponieren können. Auch der Endausbau schematisiert nicht: Niedrige Bauten – so der Holzhallenkomplex von 1859 – bleiben neben Kranbahnen und hohen Neubauten bestehen. Sicher werden die drei Rundtürme inmitten der Grossgiessereihallen, aber auch die technisch kaum mögliche Aufstockung des Hauptmagazins von 1912 oder der Aufbau auf den Kohlenbunker mit einer den bestehenden Raster übernehmenden Hochhausscheibe noch zu reden geben. Entscheidend ist aber, dass Nouvel und Cattani als einzige eine wirklich urbane Entwicklungsmöglichkeit ohne Schematismen, ohne Einheitshöhen, Einheitsröhfe und Einheitsraster über das ganze Areal aufgezeigt haben. Die Stadt kann in einer ersten grösseren Bauetappe und dann in kleinen, autonomen Einheiten weiterwachsen. Das Projekt bestätigt, dass es keine Notwendigkeit gibt, ein zentrales und grosses Areal in Winterthur der starr ordnenden Hand eines einzigen ‹Genies› zu übergeben, und dass die Profilierung eines solchen Entwerfers mittels einer neuen ‹Dominante› der Stadt keine neuen Qualitäten bringen muss. Die Stadtlage ist ja da, mit all ihren wunderbaren Innen- und Aussenräumen. Die Feinsinnigkeit der Prozessaufzeichnung für die Weiterentwicklung des Sulzer-Areals, ermöglicht durch bewusste Absage an vereinfachende, plakative Entwürfe, macht den Beitrag Nouvel und Cattani zum unbestrittenen Siegerprojekt.

Nouvel nur für die erste Etappe?

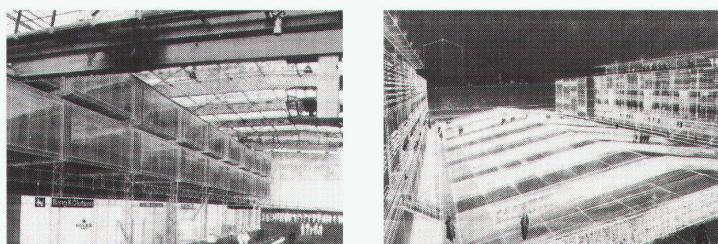
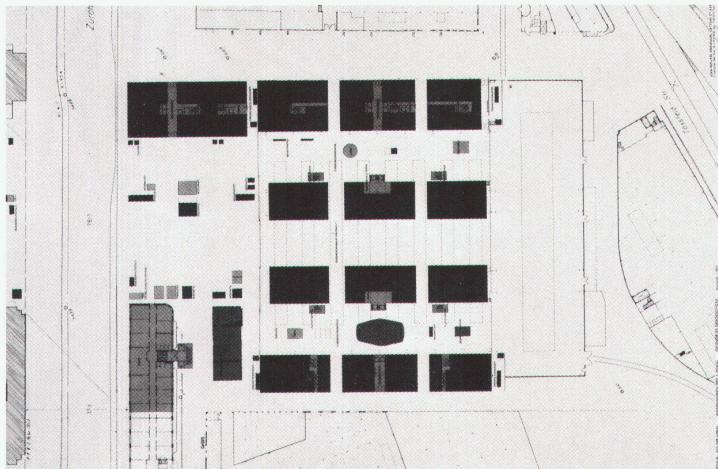
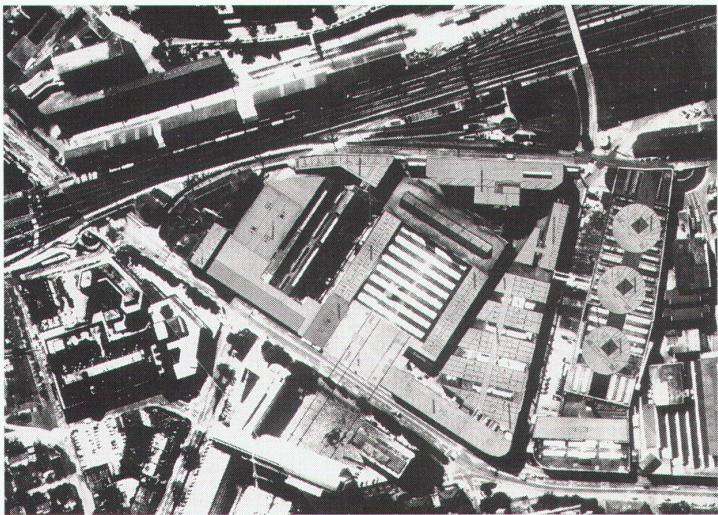
Der vom multinationalen Maschinenbaukonzern Sulzer ausgeschriebene



Projekt Theo Hotz



Projekt Peter Stutz und Markus Bolt



Projekt Jean Nouvel,
Emanuel Cattani et Associes

Perspektive erste Etappe: zwischen
den Wohnbauten über der Halle mit
dem Glasdach

Wettbewerb ist also zugunsten einer sanften städtebaulichen Strategie entschieden worden. Die Entscheidung und das Resultat unterscheiden sich wohltuend von ähnlichen Konzernveranstaltungen, die Wettbewerbe lediglich als Mittel aggressiver Städtebaupolitik einsetzen. Es liegt im Wesen von Nouvels Entwurf, dass weitere Etappen auch durch Konkurrenten ausgeführt werden können und sollen, doch wohl kaum von Vertretern mit entgegengesetzten Grundhaltungen. Genau dieser Haken aber ist im Jurybericht eingebaut. Obwohl Nouvel explizit modernisieren und nicht rehabilitieren will (was von Fall zu Fall noch zu diskutieren wäre), bestand offenbar Skepsis gegenüber seiner nicht nur strukturwährenden, sondern auch substanzwährenden Haltung: «Der Vorschlag kann eine wirtschaftliche Lösung ... auch für das Gesamtareal (darstellen), sofern die Integration oder der Ersatz alter Bausubstanz von Fall zu Fall im Rahmen einer Güterabwägung unpräjudiziert beurteilt wird.» Diese Angst der Konzernleitung, wegen diesen verflixten Altbauten nur das Optimum und nicht ein gefährlich spekulative Maximierung herauwirtschaften zu können, legt sich auch in den Schlussfolgerungen der Jury nieder: Nouvel und Cattani erhalten (dank grosser Ausnutzung in der ersten Bauetappe, was ja gegenüber der geltenden Zone schon eine Güterabwägung wäre) den Projektierungsauftrag für die erste Bauetappe mit der Auflage, auch die Integration der Schiffsdieselmontagehalle in das Projekt zu studieren. Offen behält sich die Jury, wem die Vorstudienaufträge der weiteren Etappen übergeben werden sollen. Insbesondere wird das Nouvel völlig entgegengesetzte Konzept Snozzi+Jenni mit der horizontalen

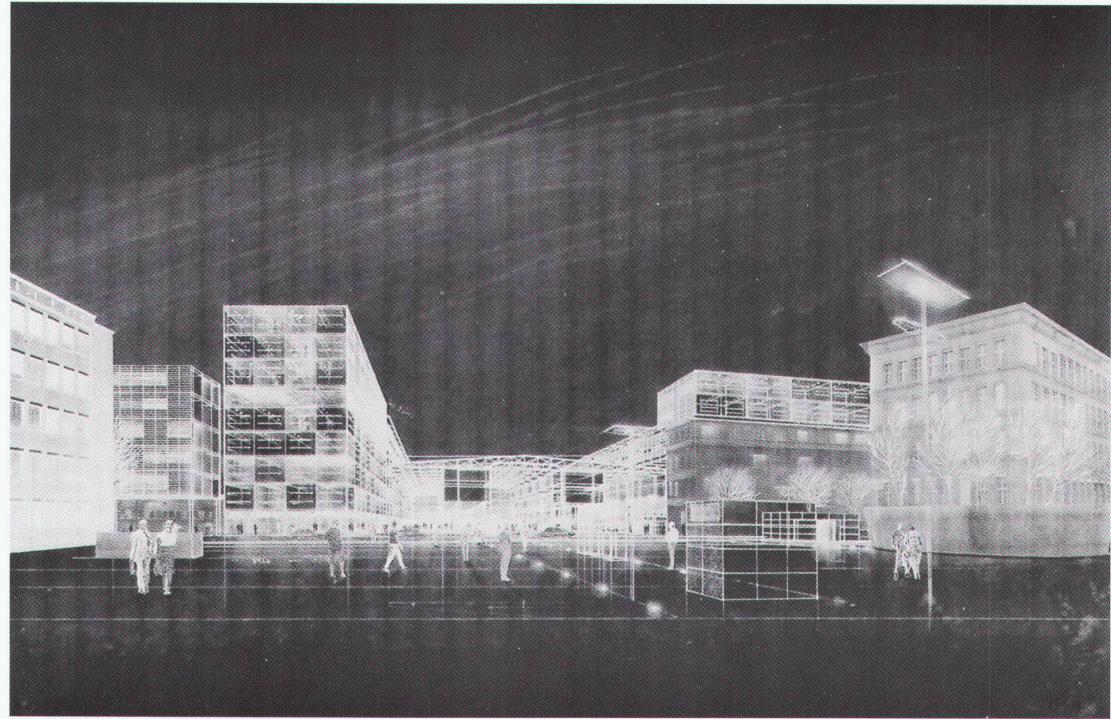
Nutzungsschichtung zur Überprüfung für den Kopfbereich empfohlen.

Testplanung Stadtmitte

Dem Investorenauftrag vorausgegangen war die Testplanung Stadtmitte der öffentlichen Hand. Die Stadt stellte die Resultate im Sommer im Saal des ehemaligen Volkshauses Winterthur aus. Eingeladen oder beteiligt für die Testplanungen waren drei Teams, die sich in den letzten Jahren intensiv mit der Stadtentwicklung von Winterthur auseinandergesetzt hatten: Für das Team Technikum Winterthur zeichneten die Technikumslehrer Max Bosshard, Stephan Mäder und Joachim Mantel verantwortlich. Ihre Studenten und die Studierenden anderer Klassen hatten in den zwei Jahren zuvor wesentliches Analysematerial aufgearbeitet, das nun professionell verdichtet und weiterentwickelt werden konnte. Das gleiche gilt für das Team ETH unter der Leitung von Prof. Mario Campi und seinen Assistenten Beat Rothen und Mirko Zardini, die weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beizogen. Das Team Sulzer nahm ohne Inanspruchnahme des städtischen Einladungshonorars von Fr. 50.000.– teil. Ihm gehörten Tom Sieverts, Helm Bott und Volker von Haas aus Bonn an, ferner Felix Schwarz, Frank Gloor und Christian Krebs aus Zürich und der zuständige Firmenarchitekt Walter Muhmenthaler. Mit der Einladung dieser drei Teams gelangten die Behörden zu den bisher ausserhalb der Ämter erarbeiteten Grundlagen und zu grundsätzlichen Überlegungen zur Stadtentwicklung. Eher als Garnitur und Aushängeschild für einen nationalen bis internationalen Anstrich kann die Einladung des gebürtigen Aargauers Walter Zschokke aus Wien, des Ateliers 5 von Bern und der Architekten Jo Frowein und

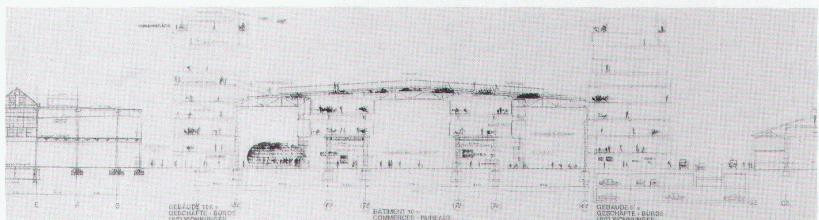
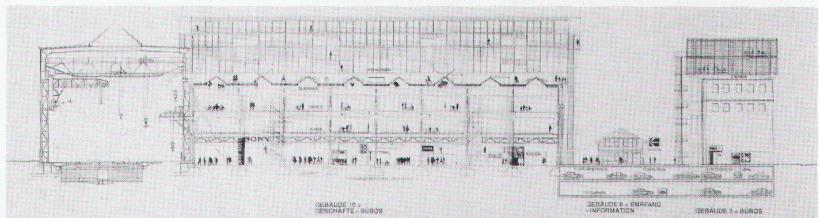
Markus Löffler aus Stuttgart gewertet werden.

Die Ergebnisse dieser Arbeiten wurden nicht rangiert, sondern von der «Gutachtergruppe Städtebau» unter der weisen Leitung von Carl Fingerhuth aus Basel ausgewertet. Der Gutachtergruppe gehörten weiter an Klaus Humpert aus Freiburg im Breisgau, Wolfgang Schett aus Basel und Adolf Krischanitz, der durch diese Begleitung zusammen mit Carl Fingerhuth in der Sulzer-Wettbewerbsjury schon intensiv vertraut war mit den Problemen der Stadtentwicklung Winterthurs. Der Bericht dieses Gremiums fasst die Resultate der Testplanung in einer Art zusammen, die man als vernünftigen kleinsten gemeinsamen Nenner für die Weiterentwicklung der Stadtmitte Winterthur bezeichnen könnte. In der Ausgangslage wird festgehalten, dass das Sulzer-Areal «wahrscheinlich das eindrücklichste Industriearal der Schweiz sei» und man zu den gewachsenen Strukturen des Areals Sorge tragen müsse. Wesentlich sei die zukünftige Verknüpfung der verschiedenen entstehenden Industriebrachen untereinander. Die Schlussfolgerungen enthalten Forderungen: Das Gleisfeld ist als Freiraum zu behandeln, wobei «als störendes Element das Parkdeck über den Gleisen beim Bahnhof wieder entfernt werden müsste» (der Konjunktiv lässt wenig Hoffnung). Die gegenwärtig als Parkdeck-Zufahrtsstrasse und als Durchgangsstrasse in beide Richtungen dienende, für Velofahrer und Fussgänger gefährlich schmale Strasse hinter dem Bahnhof soll zur Erschliessungspromenade für das Sulzer-Areal ausgebaut werden. Die trotz Autobahnfahrung wieder zunehmend verstopte Zürcherstrasse wird als Hauptverkehrsachse akzeptiert, eine Parallelachse im Sulzer-Areal



erachteten die Experten als nicht nötig. Auch für den «unansehnlich gestalteten Bahnhofplatz» empfehlen sie eine Aufwertung. Zusätzliche Querverbindungen über die Gleise sind unbedingt notwendig. Diese Forderungen wurden unter dem Motto «Leiterkonzept» propagiert: Die Strassen entlang der Bahn bilden die Holmen, die Querverbindungen die Sprossen. Es braucht normalerweise auswärtige Experten, bis die einfachsten Forderungen und Kritiken auch der lokalen Fachleute bei den Behörden Gehör finden. Für das Stadtbild und die Denkmalpflege formulierten die Experten Feststellungen und Wünsche, ohne allzu konkrete Forderungen zu äußern. Der Expertenbericht zur Testplanung Stadtmitte Winterthur reduziert die Vorschläge der beteiligten Testplanerteams auf kurzfristige Massnahmen, die mit vertretbaren Kosten realisierbar sind. Schon ist aber gegen diesen Nenner Opposition laut geworden. Zum Beispiel gegen die Aufhebung des Bahnhofparkdecks und der Zufahrtsstrasse, die unbedingt als Fussgängerachse für die Erschliessung des Sulzer-Areals gebraucht wird. Be- wusst wurden im bisherigen Planungsverfahren die grössten Krämerseelen und Utopisten unter den Fachleuten nicht bevorzugt behandelt. Es ist zu hoffen, dass nicht solche Exponenten aus den wirtschaftlichen, politischen und behördlichen Kreisen anstelle der dann wieder entschwundenen Experten die Realisierungen prägen werden.

Hans-Peter Bärtschi



Perspektive erste Etappe:
Halle mit dem Glasdach

Längs- und Querschnitt, erste
Etappe